Johannes der Täufer

Dichtung und Wahrheit.

Ein Vortrag

im evangelisch-kirchlichen Verein zu Berlin gehalten

von

D. Siegfried Goebel,
Professor in Bonn.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1899.

Johannes der Täufer

Dichtung und Wahrheit.

Ein Vortrag

im evangelisch-kirchlichen Verein zu Berlin gehalten

von

D. Siegfried Goebel,
Professor in Bonn.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1899.

Separatabdruck aus der Zeitschrift:

Der Beweis des Glaubens. Monatsschrift zur Begründung und Verteidigung der christlichen Wahrheit für Gebildete. Herausgegeben von O. Zöckler, ord. Prof. d. Theol. zu Greifswald und E. G. Steude, Lic. theol. zu Dresden. (Mit dem „Theologischen Litteraturbericht“ von H. Josephson.) Jährlich 12 Hefte Preis 8 M. (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Über „Johannes den Täufer, Dichtung und Wahrheit" habe ich zu reden versprochen. Die Dichtung habe ich vorangestellt, denn mit der Dichtung will ich beginnen, und erst wenn die Dichtung gewürdigt ist, ihr die Wahrheit gegenüberstellen.

Sie wissen, was mich auf diesen Gegenstand geführt hat. Ich denke dabei nicht an Dichtungen legendarischer Art. Wenn sich sonst um das Leben und Sterben großer Männer der Geschichte leicht ein bunter Kranz von Sagen windet, bei Johannes ist das nicht der Fall gewesen. Legendarisches giebt es wohl über die Schicksale seines abgeschlagenen Hauptes, nicht aber über die Geschichte seines Lebens. Dagegen ist die Person des Johannes in neuerer Zeit zum Stoffe künstlerischer Dichtung geworden, insbesondere der dramatischen Dichtung. Er ist geworden zum Helden der Tragödie.

Zwei Versuche dieser Art sind unabhängig voneinander schon früher, in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, gemacht worden. Der eine von dem rühmlich bekannten italienischen Dichter Silvio Pellico in seiner Tragödie Herodias (italienisch: Erodiade), der andere in Deutschland von dem feinen und edlen geistlichen Dichter Friedrich Adolf Krummacher in seinem Drama Johannes. Aber jene italienische Dichtung ist doch nur eine Herodianische Familientragödie. Der Täufer kommt da nur in Betracht, sofern er im Mittelpunkt dieser Familientragödie steht. Und auch die deutsche, Krummachersche Dichtung setzt erst in dem Zeitpunkt ein, wo Johannes bereits als Gefangener in das Gefängnis des Herodes eingebracht ist. So wird auch hier trotz der etwas breiten Anlage und Darstellung uns doch nicht eigentlich der Prophet und Täufer Johannes vorgeführt, sondern nur der Märtyrer Johannes. Heute sind diese beiden Dichtungen wohl auch in weiteren Kreisen gleich wenig bekannt, und es würde sich von hier aus noch kein Bedürfnis ergeben, hinsichtlich der Person des Johannes Dichtung und Wahrheit einander entgegenzustellen.

Anders verhält es sich mit der neuen deutschen Tragödie Sudermanns. Durch diese Dichtung ist bei uns die Gestalt des Johannes in den Vordergrund des ästhetisch-litterarischen Interesses getreten. Für die litterarische Welt und für das Publikum der Schaubühne war es eine nicht geringe

Überraschung, daß einer ihrer gefeierten Lieblinge, sonst in Stoffwahl und realistischer Darstellungsweise einer der Modernsten unter den Modernen, plötzlich in die biblische Vorzeit zurückgriff, und einen der biblischen Gottesmänner zum Mittelpunkt einer modernsten Tragödie machte. Dieses Wagnis hat auch von den verschiedensten Standpunkten aus die schärfste Verurteilung erfahren. Dennoch ist der große Erfolg des Werkes nicht zu leugnen. Nicht nur hat es auf der Bühne des deutschen Theaters in Berlin eine lange Reihe von glänzenden Aufführungen erlebt, es hat auch in weiten Kreisen der litterarisch Gebildeten Bewunderung gefunden, gewichtige Stimmen der Kritik haben es als ein Dichterwerk ersten Ranges gepriesen, selbst an theologischen Stimmen hat es nicht gefehlt, die dem Dichter warme Anerkennung zollten. Unser Interesse hängt heute nicht an dem Dichter Sudermann, sondern an der Gestalt Johannes des Täufers. Das Werk Sudermanns interessiert uns nur als ein Versuch, die Gestalt des Täufers der heutigen Zeit in dichterischer Darstellung nahezubringen. Ehe ich aber auf diesen Hauptpunkt eingehe, möchte ich doch nicht unterlassen, die Vorzüge ausdrücklich anzuerkennen, welche die Dichtung sonst in mancher Hinsicht besitzt. Ein solcher Vorzug ist zunächst die Treue des historischen Rahmens, in welchen wir die Gestalt des Täufers gestellt finden. An Einzelheiten kann man mäkeln, im ganzen aber ist das Zeitgemälde treu, und in einzelnen Zügen von packender Kraft. Juden und Römer, pharisäische Gesetzesmänner und sadducäische Priester, herodianische Höflinge und fanatische Zeloten, römische Staatsmänner und Kriegsleute, dazu mancherlei Volkstypen aus dem Volke Jerusalems und Galiläas, jung und alt, Mann und Weib, alle diese Gestalten jener Zeit, die so weit hinter uns liegt und uns doch auch wieder durch unsere Bibel so nahe bleibt, sie treten lebensvoll vor unser Auge. Daneben hat sich der Dichter allerdings auch große Freiheiten herausgenommen. Wunderlich ist z. B. der Schauplatz der Handlung. Mit alleiniger Ausnahme des Vorspieles sehen wir alle fünf Akte hindurch den Täufer nur an solchen Orten, von welchen ganz sicher ist, daß er, wenigstens in der Zeit seines geschichtlichen Auftretens, niemals dort gewesen ist. Das gilt sowohl von Jerusalem, dem Schauplatz der drei ersten Akte, als auch von Galiläa, dem des vierten und fünften Aktes. Indessen da läßt sich noch immer sagen: Das sind Äußerlichkeiten, welche frei nach seinem Zwecke zu gestalten der Dichter ein Recht hat. Sehr viel bedenklicher ist die Freiheit, welche der Dichter sich genommen hat mit der Rolle der Herodiastochter Salome. Die frei erfundene Liebesleidenschaft der zuchtlosen Salome zu Johannes und die ausgemalte Entfaltung ihrer buhlerischen

Künste, diese dem spröden Stoffe beigemischte pikante Würze hat auf viele ernste Hörer und Leser doch nur wie ein haut gout gewirkt, und hat ihnen den Geschmack für das Ganze verdorben. Ich möchte so weit nicht gehen. Denn auch hier muß wenigstens das anerkannt werden, daß der Charakter des Johannes selbst intakt erhalten ist in seiner reinen herben Strenge. Auch in den gewagtesten Scenen bleibt Johannes von der buhlerischen Stickluft unberührt. Nach dieser Seite entsteht ihm keine innerliche Versuchung. Anerkennung verdient ferner die strenge Decenz, mit welcher die Person Jesu behandelt ist. Nicht nur bleibt er völlig im Hintergrund — für mich ist trotz Oberammergau das Auftreten Jesu auf einer Schaubühne der Gipfel von Widerwärtigkeit —, sondern der Dichter verzichtet auch, sobald von Jesus auch nur geredet wird, auf jede Art von dichterischer Freiheit. Er begnügt sich dann damit, nur den Text unserer biblischen Evangelien wörtlich zu citieren. Hier zeigt sich eine gebührende Scheu wenigstens vor dem inneren Heiligtum der evangelischen Geschichte. Aber auch auf das Ganze gesehen, kann man nicht sagen, der heilige Geschichtsstoff sei hier in den Schmutz gezogen, er sei nur mißbraucht zu einem naturalistischen Gemälde niedriger menschlicher Leidenschaften. Das ist ein ungerechtes und unzutreffendes Urteil. Vielmehr ist auch im Blick auf das Ganze so viel anzuerkennen, daß der Dichter den heiligen Geschichtsstoff benutzt hat zur ernsten Behandlung eines sittlichen Gedankens, dem in seinem Sinne alle Einzelheiten, selbst die Rolle der Salome, dienen sollen. Alles in allem würde ich, wenn ich die dichterische Entwicklung Sudermanns zu beurteilen hätte, nicht anstehen, seinen Johannes einen Fortschritt zu nennen, welcher für die Zukunft zu guten Hoffnungen berechtigt.

Dennoch ist er für diesmal noch gründlich gescheitert an der religiösen Größe des Stoffes, welcher er nicht gewachsen ist. Denn was wollen alle die sonstigen Vorzüge bedeuten, wenn nun jener Grundgedanke selbst sich als schief, unklar und christlich unwahr erweist, und wenn die Entwicklung dieses Grundgedankens an der geschichtlichen Person des Täufers sich als ein Mißgriff von der denkbar stärksten Art herausstellt. Scharf und klar gezeichnet steht die Person des Täufers in unseren biblischen Evangelien vor uns, uns allen von Jugend auf bekannt und vertraut. Von diesem biblischen Johannes aber hat Sudermann nur den Namen und die äußere geschichtliche Rolle entlehnt, dem Manne selbst aber hat er ein völlig anderes Gesicht gegeben. Der Sudermannsche Johannes kann nicht einmal eine Karikatur des biblischen Johannes genannt werden. Er ist keine Karikatur, sondern ein völlig

anderer Mensch. Dabei steht dem Dichter nicht einmal die Entschuldigung zur Seite, daß etwa einer unserer neueren Geschichtskritiker den Charakter des Johannes ähnlich aufgefaßt hätte wie er. Das ist nicht der Fall. Der Sudermannsche Johannes ist lediglich seine eigene Phantasie. Das aber ist unerlaubt. Der dichterischen Freiheit in der Behandlung geschichtlicher Stoffe soll ihr volles Recht bleiben. Aber, den Charakter eines großen Mannes der Geschichte gänzlich zu fälschen, das geht über die erlaubte dichterische Freiheit weit hinaus. Das ist unerlaubt schon auf dem Boden der Profangeschichte, und ist doppelt unerlaubt auf dem Boden der heiligen Geschichte.

Was hat Sudermann aus dem Johannes gemacht? Ein kurzer Überblick über den inneren Gang der Handlung mag uns das zeigen. Denn der innere Gang der Handlung ist hier identisch mit der Charakterentwicklung des Helden. Anfangs tritt hier Johannes auf als ein düsterer Fanatiker, der sich berufen wähnt — denn ein bloßer Wahn ist es hier — mit flammenden Worten das Hereinbrechen des messianischen Zorngerichts anzukündigen über die Sünden seiner Zeit und seines Geschlechtes. Aber, hart und erbarmungslos wie er ist, fehlt ihm das Höchste und Beste, die Liebe. Er liebt niemand! Er liebt auch nicht das Volk, welchem er predigt, das gedrückte, gequälte, zertretene Volk, das in seiner Not um Erbarmen zu ihm schreit. Er fährt es dafür nur rauh und herzlos an. Er liebt niemand! Auch nicht seine eigenen Jünger. Auch für sie hat er nur strenges Schelten und herrisches Gebieten. Vollends von Familienliebe, von Gattenliebe, von Freundesliebe versteht der weltfremde Wüstenmensch nichts. Ja, die Liebe scheint ihm bisher überhaupt etwas Unbekanntes, das Wort Liebe nur ein leerer Schall zu sein, mit dem er bisher keinen andern Gedanken verbunden hat, als den einer erbärmlichen Schwäche oder eines heuchlerischen Deckmantels der Sünde. Andererseits aber hat er doch bei alledem die quälende Empfindung eines inneren Mangels. Im Grunde seiner Seele fühlt er auch keine Befriedigung in seinem Beruf als Gerichtsbote des kommenden Richters. Ja im letzten Grunde glaubt er nicht einmal selbst ganz sicher an seinen Beruf. Während das Volk ihn preist als großen Propheten, verbirgt sich bei ihm unter dem flammenden Eifer seiner öffentlichen Predigt eine geheime Unterströmung des quälenden Zweifels an sich selbst und an seiner Botschaft, ein geheimes Zagen und Fragen, ein lähmendes Brüten und Grübeln über einen rätselhaften Rest, der ihm nicht aufgehn will, über ein Geheimnis, das er nicht zu lösen vermag. Er weiß nicht, was ihm fehlt, aber er fühlt doch brennend, daß ihm das beste fehlt. So

steht Johannes vor uns am Anfang des Stückes in dessen Vorspiel, ein widerspruchsvoller Charakter, der im inneren Streit liegt mit sich selbst. Zwei Seelen wohnen, ach, in seiner Brust.

Hier setzt nun die Entwicklung der Handlung in der Art ein, daß diese beiden sich widersprechenden Richtungen und Stimmungen in der Seele des Helden jede für sich entfaltet und gesteigert werden bis zu dem entscheidenden Augenblick, wo der innere Seelenkonflikt auch in der äußeren Handlung zum Knoten geschürzt ist. Auf der einen Seite wird der brennende Zeugeneifer des Propheten gegen das sittliche Verderben der Zeit zum äußersten gereizt durch die Kunde von der zwiefach ehebrecherischen Verbindung des Vierfürsten Herodes Antipas mit Herodias, dem Weibe seines Bruders, und von der schamlosen Nachgiebigkeit der sadducäischen Priesterschaft, welche sich herbeilassen will, diesen schändlichen Frevel im Tempel Jerusalems öffentlich zu segnen. Das Letztere ist wiederum eine freie Erfindung des Dichters, aber in den Verhältnissen der Zeit nicht ohne inneren Halt und Grund. Diese Kunde treibt den Täufer von der Wüste hinein nach Jerusalem. Er will dort durch sein lautes Zeugnis diesem Frevel halt gebieten. Und als er das nicht vermag, als der Zug des ehebrecherischen Fürstenpaares wirklich dem Thor des Tempels naht, da läßt sich Johannes fortreißen, von seinem Amte als Vorbote des Gerichtes überzugreifen in das Amt der Vollstreckung des Gerichtes. An der Spitze eines erhitzten Volkshaufens hebt er schon den Stein auf, ihn gegen Herodes zu schleudern, und damit das Zeichen zur allgemeinen Steinigung des Frevlers zu geben. Aber — er schleudert den Stein nicht! Denn inzwischen hat sich noch ein anderer entgegengesetzter Prozeß in seiner Seele vollzogen. Die Liebe, jene bisher ihm unbekannte Größe, hat unterdessen in mannigfacher Gestalt bei ihm angeklopft. In einem Streitgespräch mit den Pharisäern über das Gesetz hat er aus dem Munde eines zuhörenden Galiläers den Ruf vernommen: Höher als Gesetz und Opfer ist die Liebe! Da war es über ihn gekommen wie die Ahnung einer neuen Offenbarung. Dieser sonderbare Prophet scheint freilich seine alttestamentlichen Vorgänger schlecht genug gekannt zu haben, sonst hätte ihm das unmöglich etwas Neues sein können. Von Stund an hat er rastlos weiteren Aufschluß gesucht über dieses Geheimnis der Liebe. Wo immer die Macht oder der Gedanke oder auch nur das Wort der Liebe ihm entgegentritt, da stutzt er, da sinnt und grübelt er, jetzt zurückgestoßen, und jetzt doch wieder mächtig angezogen. Darüber ermattet sein brennender Zeugeneifer innerlich schon lange, ehe es zur Katastrophe kommt. Während die Ereignisse um ihn her ihren unaufhaltsamen Lauf nehmen, während

die Leidenschaften um ihn her sich erhitzen und miteinander ringen, da wandelt er in ihrer Mitte nur noch wie ein träumender Nachtwandler. So kommt es, daß auch im entscheidenden Augenblick der Richter zum Träumer wird. Als der Vollstrecker des göttlichen Strafgerichtes hat er den Stein gegen Herodes erhoben: „Im Namen dessen, der . . .! Aber da bricht ihm die Stimme, und wie im Traum läßt er kraftlos den Stein zu Boden fallen mit der grübelnden Frage: „Im Namen dessen, der . . . mich dich lieben heißt?" Hier ist der Knoten- und Wendepunkt der Handlung. Daß Johannes den Stein erhoben hat, das giebt dem Herodes das Recht, — und daß er den erhobenen Stein hat kraftlos zu Boden fallen lassen, das giebt dem Herodes die Macht zur Verhaftung. Dabei ist freilich übersehen, daß der galiläische Vierfürst in Jerusalem zu einer solchen Verhaftung weder das Recht noch die Macht besaß. So ist dann die Situation geschaffen für die Schlußentwicklung der beiden letzten Akte. Sie besiegeln den äußeren Untergang des Helden, sie zeigen aber auch im äußeren Untergang seinen inneren Sieg. Als einen inneren Sieg nämlich sollen wir es nehmen, wenn er nun hindurchdringt zu der eigenen schmerzlichen Erkenntnis, daß sein Leben ein Irrtum, sein Wollen und Streben ein Wahn war: „Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Und mir ward nichts gegeben!" Denn mit dieser Erkenntnis verbindet sich die innere Erhebung zu selbstloser Freude an dem, der allerdings nach ihm kommt, aber im Gegensatz zu ihm: „Ich wollte euch weiden mit eisernen Ruten, darum ist mein Reich zu schanden worden." Er aber kommt, ein „Fürst des Friedens, und sein Schwert heißt Liebe, und Erbarmen ist sein Schlachtruf! . . . . Sehet, der hat die Braut, der ist der Bräutigam. Der Freund des Bräutigams aber stehet und höret ihm zu, und freut sich hoch über des Kommenden Stimme. Dieselbe meine Freude ist nun erfüllet." So lauten bei Sudermann die letzten Worte des Johannes, mit denen er in den Tod geht.

Bekanntlich erhält die Tragödie dann noch einen besonders wirksamen Abschluß durch einen ausgesuchten Bühneneffekt. Nachdem hinter der Scene das Haupt des Johannes bereits gefallen ist, da öffnet sich im Hintergrund der Bühne ein Ausblick auf die wehenden Palmenzweige, welche den gerade jetzt unten vorbeiziehenden Jesus begrüßen, und brausend schallen die Hosiannagesänge des Volkes von draußen herein. Derselbe wirksame Abschluß, das Vorüberziehen Jesu, die Palmenzweige und Hosiannagesänge, findet sich schon in dem älteren Drama von Fr. Ad. Krummacher. Das kann kaum Zufall, soll aber auch kein Tadel gegen

Sudermann sein. Er ist sonst selbständig genug, um gelegentlich auch ein Gutes herüberzunehmen, wo er es findet. Es ist nur interessant, daß hier der gewiegte Virtuose moderner Bühnenkunst in seinem glänzenden Schlußeffekt zusammentrifft mit dem altmodischen, wenig bühnengewandten geistlichen Dichter.

Der bestechende Schein der ganzen Darstellung liegt am Tage, und die Augenblickswirkung, die sie auf ein religiös unklares und unkritisches Publikum übt, ist wohl zu verstehen. Aber jedem Urteilsfähigen müßte doch sofort klar sein, daß wir hier trotz des äußeren biblischen Rahmens nichts weniger vor uns haben als das lautere Gold biblischer Gedanken, und nichts weniger vor uns sehen, als eine dichterische Reproduktion des wirklichen Johannes. Als ausschließende Gegensätze werden hier einander entgegengesetzt die Idee der strafenden Gerechtigkeit, repräsentiert durch die bisherige Eiferpredigt des Johannes, und die der verzeihenden Liebe, repräsentiert durch den kommenden Jesus. Die erstere, die strafende Gerechtigkeit Gottes, soll nur die Wahnvorstellung eines krankhaften Eifers sein, und die letztere, die Erscheinung der verzeihenden Liebe in der Person Jesu, soll die Überwindung und die Aufhebung jenes Wahnes bedeuten. Aber dieser Grundgedanke des Stückes ist ganz unbiblisch und christlich unwahr. Am wenigsten ist er im Sinne Jesu Christi. In Wirklichkeit hat ja auch Jesus dem Geschlechte seiner Zeit das göttliche Strafgericht angekündigt, und zwar noch ernster und gewaltiger, als selbst der Täufer es gethan hat. Die verzeihende Liebe, welche Jesus verkündigt hat, bedeutete mit nichten eine Verneinung, sondern die denkbar mächtigste Bejahung des göttlichen Gerichtsernstes. Für diejenigen, welche den göttlichen Gerichtsernst leugnen, hat auch Jesus keine Verzeihung. Nur denen, die ihn innerlich bejahen und sich selbst ihm unterwerfen in strengem innerem Selbstgericht, nur denen bringt Jesus entgegen die freie Vergebung aller ihrer Schuld und damit die selige Errettung in dem unausweichlich kommenden Gerichte Gottes. Das gehört zu den elementarsten Vorstellungen des biblischen Christentums. Wenn Sudermann dennoch seine verschwommenen Dunstvorstellungen von Liebe uns vorzuführen wagt in dem kunstvoll gewobenen Kleide biblischer Geschichte, und ihnen damit den Schein biblischer Gedanken verleiht, so muß das bezeichnet werden als eine unerlaubte Ausnutzung der massiven Ignoranz seines ästhetischen Publikums in Sachen des Christentums und der Bibel.

Und nun vollends die Person seines Helden. Dieser grübelnde, brütende, unsicher tastende, an sich selbst zweifelnde Träumer, das soll Johannes der Täufer sein? „Seht, da kommt der Träumer her“, so

möchte man mit den Brüdern Josephs rufen, so oft dieser Johannes in den drei ersten Akten wieder auf der Bühne erscheint. Und dem Theaterpublikum, welches in leichtgläubiger Andacht zu diesem Bühnenhelden aufschaut, möchte man zurufen das Wort: Was seid ihr hierher gekommen zu sehen? Wollet ihr ein Rohr sehen, das vom Winde bewegt wird? Anfangs ein düsterer Fanatiker, sodann ein grübelnder Träumer, zuletzt ein Mann der schmerzlichen Resignation um ein verfehltes Leben, — das soll Johannes der Täufer sein? Gewiß, es ist hohe Zeit, daß wir gegenüberstellen der Dichtung die Wahrheit, dem Gedichte die Geschichte, dem erdichteten Helden der Bühne den wirklichen Helden der Bibel.

Die Bibel macht aus ihren Gottesmännern nirgends und niemals sündlose Heilige. Auch Johannes war kein Heiliger, auch er war von Hause aus nichts anderes als was wir alle sind, ein schwacher, irrender, sündhafter Mensch. Das tritt auch, wie wir gleich sehen werden, an einer Stelle der heiligen Geschichte deutlich zutage. Aber eins vermag auch der sündige Mensch, er kann Treue beweisen in dem Berufe, welchen Gott ihm verliehen hat. Er vermag es nicht deshalb, weil er in sich tüchtig wäre zu irgend etwas Gutem, aber deshalb, weil Gottes Gnade, wenn sie einen Menschen sich aussondert zu einem besonderen Berufe, ihm mit diesem Berufe auch die Kraft darreicht, ihn in Treue zu erfüllen. So auch Johannes. Von seiner natürlichen Veranlagung und natürlichen Charakterentwicklung wissen wir überhaupt gar wenig. Wir kennen ihn aus den Quellen der evangelischen Geschichte fast nur in der Erfüllung seines Berufes. Aber hier haben wir auch ganz sicheren Boden unter den Füßen, und dürfen mit aller Bestimmtheit sagen: In seiner Berufsgröße und Berufstreue war Johannes der Täufer nach jeder Richtung das Gegenteil von dem, was Sudermann aus ihm gemacht hat. Nämlich zunächst: Er war nicht der Mann eines nur eingebildeten Berufes, sondern ein echter Prophet göttlichen Berufes. Sodann zweitens: Er war auch nicht ein Fanatiker der Rache und des Zornes, sondern ein gottgesandter Herold des Heiles. Ebensowenig war er drittens ein Verächter der Liebe, sondern ein energischer Mahner an die Pflichten der Liebe. Und endlich: Er war auch nicht ein Tragödienheld, der zu Grunde geht an den tragischen Folgen seiner eigenen Verirrung, sondern er war ein Märtyrer der Wahrheit, ein Märtyrer seines göttlichen Berufes, für den er gelebt hatte, und für den er auch sterben durfte.

Um diese Sätze zu beweisen, darf ich Sie nur erinnern an das, was Sie alle aus Ihrer Bibel wissen von dem Leben und Sterben des Johannes. Von den Einzelheiten der schönen Geburtsgeschichte, die uns der

Evangelist Lukas erzählt, muß ich hier absehen. Wir haben es hier mit dem Manne Johannes zu thun, und nicht mit dem Kinde. Aber eins ergiebt sich doch auch schon aus dieser Geburtsgeschichte für den späteren prophetischen Beruf des Mannes, und dieses eine ist gerade ihr unveräußerlicher Kern, nämlich: Seinen Beruf als Wegbereiter des Messias hat Johannes sich nicht selbst erdacht. Sondern, ehe er noch geboren war, da war er bereits durch Gottes Wahl und Willen ausgesondert für diesen hohen Beruf im Reiche Gottes, und dieser Beruf für ihn. So hatte er überhaupt nicht die Freiheit, sich einen Beruf zu wählen nach eigener Anlage und Neigung, sondern, als der Knabe Johannes zum Selbstbewußtsein erwachte, da fand er bereits seines Lebens Zukunft sich vorgezeichnet durch Gottes ausgesprochenen Willen. Und seine nächste Lebensaufgabe, welche schon seine Jugend ausfüllte, war einzig die, sich vorzubereiten und zu warten auf die noch unbekannte Stunde, in welcher es Gott gefallen werde, ihn zu senden. Wir sind auch nicht ganz ohne Nachricht über den langen Zwischenraum seines Lebens zwischen jener Vorberufung des Kindes und der aktuellen Berufung des Mannes. Derselbe Evangelist Lukas, der die Geburtsgeschichte erzählt, stellt auch den Zusammenhang her zwischen ihr und dem öffentlichen Auftreten des Johannes mit den Worten: „Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, und war in der Wüste, bis daß er sollte hervortreten vor das Volk Israel.“ In der Wüste war sein Aufenthalt, bis er aus der Wüste hervortrat. In diesem Zusammenhang ist auch klar, was ihn in die Wüste geführt hat. Es war nicht eine natürliche Anlage zu Trübsinn und Schwermut, oder eine krankhafte Neigung zu Einsidelei, Weltflucht und mönchischer Askese, sondern es war der innere Drang und Zwang, sich in der Einsamkeit, allein mit seinem Gott, zuzubereiten für die Übernahme der fast übermenschlich schweren Berufslast, welche Gott auf seine Schultern gelegt hatte. Dort in dem Einsiedlerleben der Wüste hat er sich auch gewöhnt an die Wüstenspeise, Heuschrecken und wilder Honig, und an das Wüstenkleid von Kamelshaaren, nicht in künstlich ausgesuchter Selbstkasteiung, sondern weil dem Wüstenbewohner das genügte, was die Wüste ihm bot. Er bedurfte und begehrte nichts anderes. Wie lange er dort seines Gottes geharrt hat, wissen wir nicht. Es mögen Jahre darüber hingegangen sein. Aber das wissen wir, daß er nichts eigenmächtig unternommen hat. Mit jenen göttlichen Weissagungssprüchen, welche schon über dem Kinde erschollen waren, war es gegeben, daß Johannes sich von Anfang an für alle Schritte seines Berufslebens unter der speciellsten Leitung Gottes wußte. Darum ist er nicht eher aus seiner Einsamkeit hervorgetreten, als bis er

durch göttliche Offenbarung den klaren bestimmten Befehl empfing: Jetzt ist die Zeit da, jetzt sollst du dein Werk beginnen. „Im fünfzehnten Jahr des Kaisers Tiberius,“ so hören wir wieder bei demselben Evangelisten Lukas, „da geschah der Befehl Gottes zu Johannes in der Wüste.“ Erst auf diesen Befehl Gottes kam er hervor aus der menschenleeren Einöde der Felsen und Klüfte in die Niederungen des unteren Jordanthales, die im weiteren Sinne mit zur Wüste gehören. Und dort begann er die gewaltige Predigt, die Gottes Befehl ihm in den Mund gelegt hatte.

Den Inhalt seiner Predigt faßt der Evangelist Matthäus zusammen in das Wort: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ In dieser Zusammenfassung liegt bereits der Beweis für den zweiten Satz, den ich aufgestellt habe: Johannes war mit nichten nur ein finsterer Bote des Zornes, sondern als ein echter Bote Jehovahs, des Gottes der ewigen Gnade und Treue, war er vor allem und zuerst ein laut rufender Herold der aufgehenden Sonne der Gnade und des Heiles. Das Königreich der Himmel, das ist die Erfüllung aller Verheißungen Gottes und aller Hoffnungen der Frommen von Anbeginn der Welt. Und nun kommt Johannes und ruft es laut hinein in das Geschlecht seiner Zeit mit der unbedingten Gewißheit und der überzeugenden Kraft eines unmittelbaren Gottesgesandten: Jenes Königreich der Himmel, die Hoffnung der Jahrtausende, jetzt ist es nahe! Und ihr, ihr Kinder dieser Zeit, ihr sollt sein Erscheinen mit euern Augen schauen! Kein Wunder, daß diese Predigt aus solchem Munde das ganze Land erregte. Gleichwohl war seine Predigt keineswegs etwa nur ein Echo der landläufigen Volkserwartungen von einem Reich des äußeren Glanzes, der äußeren Befreiung aus dem eisernen Römerjoche, des äußeren Sieges, des äußeren Segens und der äußeren Machtherrschaft Israels über die Heiden. Es ist sehr bemerkenswert, und ist bisher kaum genug betont worden, daß wir von alledem in der Predigt des Johannes nichts finden. Wenn Sudermann ihn die Ankunft des Messias malen läßt mit glühenden apokalyptischen Farben „leuchtend als König der Heerscharen, den Regenbogen tragend siebenfarbig um das Haupt, . . . die vier Cherubim um ihn her, auf gepanzerten Rossen u. s. w.“, so fällt sein Johannes auch darin aus der geschichtlichen Rolle. Der wirkliche Johannes hat diesen Ton nicht angeschlagen. Gewiß hat auch er das nahe Kommen des Reiches sich vorgestellt als eine herrliche Machterscheinung des Messiaskönigs, aber gepredigt hat er davon nichts. Gepredigt hat er nicht die Gebilde seiner eigenen Vorstellungen, geschweige denn das, wonach dem Volke die Ohren juckten, sondern gepredigt hat er nur das, was Gott ihn

geheißen hat. Gott aber hat ihn nicht geheißen, dem Volke ein schimmerndes Bild vorzumalen von dem äußeren Glanz des Messiasreiches, sondern dem Volke vorzuhalten den unendlich viel höheren Glanz der innerlichen Heilsgüter dieses Reiches, die Vergebung der Sünden, welche der Messias seinem Volke bringen wird, und die Taufe mit dem heiligen Geiste, welche der Messias an seinem Volke vollziehen wird. Derselbe Johannes, welcher nach Sudermann nur gewußt haben soll von dem über die Sünder kommenden Zorn, er hat in Wirklichkeit zuerst und vor allem Vergebung gepredigt, die Vergebung der Sünden als das erste grundlegende Heilsgut des nahenden Himmelreiches. Freilich, er hatte diese Vergebung noch nicht selbst zu erteilen, aber ankündigen durfte er sie allen heilsverlangenden Herzen. Mehr noch, er durfte sie auch jedem einzelnen, der sie begehrte, im voraus verbürgen durch das unterpfändliche Sinnbild der Wassertaufe, die er aus göttlicher Vollmacht vollzog. Von der Vergebung aber und von ihrer Verbürgung durch die Wassertaufe steigt dann die Predigt des Johannes erst noch auf zu dem Größeren und Größten, zu der Taufe des Geistes. „Ich taufe euch mit Wasser! Der aber nach mir kommt, der wird euch taufen mit dem heiligen Geiste!“ Ströme des heiligen Geistes wird er ausgießen über seine Reichsgenossen, daß sie von dem heiligen Geiste Gottes innerlich ergriffen, erfüllt und erneuert werden zu heiligen Menschen Gottes. Das ist nach Johannes das größte und höchste Gut des nahenden Himmelreiches. Alles Überschüttetwerden mit äußeren Segensgütern verschwindet bei ihm ganz hinter diesem Überströmtwerden mit der Kraft des heiligen Geistes. Ein Volk von begnadigten Sündern und erneuerten Geistesmenschen, welches in Kraft der erfahrenen Gnade seinem Gott dient in reiner Heiligkeit und darum in vollkommener Seligkeit, das ist das Bild des Himmelreiches, wie Johannes es dem Volke vor Augen gemalt hat. Und diesen Mann Gottes, diesen Wächter auf hoher Warte, dessen Ruf schon so reine neutestamentliche Morgenluft atmet, den will man uns machen zu einem blinden Eiferer des Zornes?

Freilich, es ist wahr, die Ankündigung des nahenden Heiles ist in seinem Munde thatsächlich geworden zu einem gewaltigen Bußrufe und zu einer erschütternden Gerichtsansage an das zeitgenössische Geschlecht. Aber das lag doch nicht an ihm und an seiner düsteren Schwärmerei, sondern die Ursache war die wirkliche bodenlose Versunkenheit des zeitgenössischen Geschlechtes nicht nur in sittlichem Elend und sittlicher Schuld, sondern auch im hartnäckigsten Selbstbetrug über sein Elend und seine Schuld. Man versuche nur, sich einen Augenblick lebendig in die Seele des Pro=

pheten zu versetzen. Er weiß mit göttlicher Gewißheit: Hinter ihm drein kommt der Messias mit den Segensströmen seiner Vergebungsgnade und seiner Geistestaufe, die doch nur sind für die bußfertigen Herzen, für alle unbußfertigen aber sich in Fluch verwandeln müssen. Vor sich aber sieht er ein Geschlecht, von Sünden geknechtet, von Leidenschaften zerrissen, in Hochmut verhärtet, und in seiner Verstocktheit für alles andere eher bereit, als für die Erscheinung eines solchen Messias. Und dabei fühlt er auf sich, auf seinen Schultern die Centnerlast des göttlichen Auftrags, dennoch in diesem Geschlechte jenem Messias zuzurichten ein bereitetes Volk, und weiß, daß ihm nur kürzeste Frist bleibt, diesen seinen göttlichen Auftrag auszuführen. Wer versteht da nicht, daß die Stimme des Täufers nicht lieblich und sanft bleiben konnte und durfte, daß sie zur Donnerstimme anschwellen mußte, daß sie werden mußte zu einem gewaltigen, die Gewissen erschreckenden und weckenden Rufen: Thuet Buße, Buße, Buße, — jetzt, jetzt, solange es noch Zeit ist, völlige gründliche Buße! Schon ist die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt, jeglicher Baum, der nicht gute Frucht bringt, der muß fallen! Schon ist die Worfschaufel bereit, welche die Tenne säubert, alles, was nicht Weizen, sondern Spreu ist, das muß brennen!

Aber, so höre ich sagen, dieses Drängen zu plötzlicher Bekehrung und dieses Drohen mit der Nähe des Gerichtes, das ist doch eben nicht die Stimme eines Predigers der Liebe. Wirklich nicht? Auch dann nicht, wenn einem Geschlechte thatsächlich seine größte, aber auch seine letzte Gnadenstunde geschlagen hat? Wie? Wenn der Täufer sein Volk lieb hatte — und wer wollte trotz Sudermann ernstlich daran zweifeln? — mußte dann nicht gerade diese Liebe zu seinem Volke die drängende Gewalt seines Buß- und Gerichtsrufes noch verdoppeln? Freilich, nach Sudermann hätte Johannes überhaupt noch nichts davon gewußt, was Liebe ist. Und gewiß, es giebt ja eine Liebe, welche der Täufer noch nicht gekannt hat. Das ist die Liebe, welche erst der gekreuzigte und zu Gott erhöhte Jesus durch seinen Geist in den Menschenherzen entzündet, die Liebe zu Jesus, der für uns Sünder gestorben ist, auf daß wir forthin ihm, nur ihm leben sollen, die Liebe zu Jesus, welche ihn wiederliebt in den Seinen, welche ihn liebt auch in allen Menschen, weil sein Blut für alle geflossen ist, und seine Liebe sie alle berufen hat zur ewigen Seligkeit mit ihm in seinem himmlischen Reiche, die Liebe zu Jesus, welche alles Irdische und Zeitliche für Schaden achtet gegenüber diesem gemeinsamen ewigen Ziel unserer himmlischen Berufung. Aber irgend eine Hindeutung auf diese neue Liebesglut der Gottes- und Christus-

liebe findet sich auch in der Sudermannschen Dichtung nirgends. Sehen wir also davon ab, und beschränken uns auf den Begriff der Liebe als sociale Liebesgesinnung und Liebesübung, wie sie ein Mensch dem andern schuldet als natürliche Menschen- und Nächstenpflicht, dann erweist sich gerade Johannes als ein energischer Prediger solcher Liebe. Er hat ja die Buße gefordert nicht nur als innere Bewegung des Gemüts, sondern auch den thatkräftigen Nachweis, die rechtschaffenen Früchte der Buße. Vor allem hat er solche Früchte der Buße gefordert von den Pharisäern seiner Zeit, von diesen exemplarischen Mustern äußerer Sittenstrenge und äußerer Frömmigkeitsübungen. Was kann er damit meinen? Kein Kenner des Alten Testamentes kann darüber in Zweifel sein. Er meint damit eben jene thatkräftigen Erweise der Nächstenliebe, er meint damit die Liebe, von der es bei dem Propheten Hosea heißt: „Ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer'" und bei Jesaias: „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend sind, führe in dein Haus, — wo du einen Nackenden siehst, da kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleische." Das war es, was den Pharisäern jener Zeit fehlte. Und daß ihnen das fehlte, und damit ihr ganzer Tugendstolz zu einem heuchlerischen Schein wurde, das hat Johannes ihnen vorgehalten, als er sie schalt: „Ihr Otterngezüchte, — sehet zu, bringt rechtschaffene Früchte der Buße." Was er aber von den Pharisäern verlangte, das verlangte er ebenso von dem ganzen Volke. Wenn das Volk ihn fragte: „Was sollen wir thun?", da antwortete er: „Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat, und wer Speise hat, thue gleich also!" Was ist das anders, als in schlichtester Form ein Programm der socialen Liebespflichten, über welches auch keine Humanität unserer Zeit jemals hinauskommt. Und diesen Johannes läßt sich unser gebildetes Publikum, ohne die Fälschung zu merken, als einen Ignoranten der Liebe vorführen! Mehr noch. Es verhält sich auch nicht so, daß Johannes solche Liebesübung etwa nur gefordert hätte in krankhafter Form als asketische Weltentsagung im mönchischen Sinne, sondern er hat ganz praktisch von den Leuten verlangt, daß jeder solche Früchte der Buße zeige mit der Erfüllung seiner nächsten Pflichten in seinem irdischen Stand und Beruf. Der Sudermannsche Johannes muß sich kläglicherweise erst von einer Schusterfrau darüber belehren lassen, daß es auch Pflichten der Hausvaterliebe giebt gegen Weib und Kind, und daß er die Leute verführe ihrem Beruf zu entlaufen. Und der wirkliche Johannes? Selbst als die Zöllner, und als die Kriegsleute zu ihm kamen, solche Männer, denen ihr Stand und Beruf nach den Verhältnissen jener Zeit thatsächlich die größte sittliche Gefahr brachte, da hat Johannes auch

von ihnen nicht verlangt, daß sie ihren versuchungsreichen Stand aufgeben sollen, sondern er hat das Größere von ihnen gefordert. Die schwerste Versuchung, die es überhaupt für den Durchschnittsmenschen giebt, ist ja das Mitmachen der allgemeinen Standesunsitten und Standessünden. Eben diese Versuchung, so lehrt sie Johannes, sollen sie mannhaft überwinden. „Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist,“ sagt er den Zöllnern, und den Kriegsknechten: „Thut niemand Gewalt noch Unrecht.“ So steht der wirkliche Johannes vor uns nicht als ein Verächter der Liebe, sondern als ein ganz energischer Mahner an die gesunde praktische Übung der Nächstenpflichten, als ein reiner und strenger Prediger der Nächstenliebe.

Und nun schließlich sein Ende und dessen Ursachen. Der wirkliche Johannes hat sich gänzlich ferngehalten von den politischen Wirren und Händeln seiner Zeit. Er hat das auch äußerlich damit ausgedrückt, daß er das Centrum des öffentlichen Lebens, die Hauptstadt Jerusalem, als Prophet nie betreten hat. Er war in der Wüste und blieb in der Wüste als der Prophet der Wüste, dessen Beruf war zu zeugen und nur zu zeugen. Freilich zu zeugen als ein Zeuge Gottes ohne Menschenfurcht, der jedem Sünder, wer es auch sei, seine eigene besondere Sünde in ihrer nackten Häßlichkeit unter die Augen hält. So hat er gethan an den stolzen Hierarchen ebensowohl wie an den verachteten Zöllnern und den rohen Kriegsknechten. So aber auch zu seiner Zeit und an seinem Ort gegenüber dem ehebrecherischen Vierfürsten Herodes Antipas. Wo die Begegnung zwischen Johannes und Herodes stattgefunden hat, wissen wir nicht. Wir wissen aber, daß Johannes auch auf dem östlichen peräischen Jordanufer getauft hat, welches zum Herrschaftsgebiet des Herodes gehörte. Wir wissen ferner, daß die Bergfestung Machärus, nach Josephus der Ort der Gefangenschaft des Täufers, die zugleich ein herodianischer Fürstensitz war, nur wenige Meilen von diesem östlichen Ufer des unteren Jordan entfernt lag. Da mag wohl Herodes, neugierig wie er war, und (nach Josephus) besorgt um den wachsenden Einfluß dieses Wüstenpropheten auf das Volk, selbst an das untere Jordanufer gekommen sein, um sich den vielgerühmten Mann mit eigenen Augen zu besehen. Johannes aber, als er vor dem ehebrecherischen Landesfürsten stand, wußte wohl, was auch hier seines Amtes war, nämlich nicht schweigen, schonen und zudecken, auch nicht nur sticheln und andeuten, sondern die Sünde dieses Fürsten deutlich beim Namen nennen und sie ihm offen unter die Augen halten. Er sprach zu Herodes einfach und geradezu: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast.“ Nur: Es ist nicht recht! Weiter nichts. Keine starken heftigen Ausdrücke, kein Poltern und Drohen, sondern in bescheidener

„Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Irrig ist jedenfalls die früher übliche Deutung dieser Frage, als sei sie von Johannes gestellt worden nicht um seinetwillen, sondern nur um seiner Jünger Willen. So ist es auch in dem Krummacherschen Johannesdrama dargestellt. Aber dann hätte Jesus selbst die Frage mißverstanden, denn er antwortet nicht den Johannesjüngern, sondern dem Johannes selbst: „Geht hin, und saget Johannes wieder.“ Nur darüber kann man streiten, ob die Frage wirklich der Ausdruck eines Zweifels ist an der Messiaswürde Jesu, oder nur eine Botschaft der Ungeduld wegen der vermeintlichen Hinzögerung des messianischen Auftretens Jesu. Der Wortlaut läßt auch die letztere Auffassung zu. Wer aber meint, die erstere sei überhaupt unmöglich, einem Empfänger so hoher Offenbarungen hätten nicht noch Stunden des Zweifels kommen können, der kennt schlecht die Irrgänge, den Wankelmut, den Trotz und die Verzagtheit des menschlichen Herzens. Immerhin: Wenn hier ein Zweifeln des Johannes vorliegt an der messianischen Würde Jesu, so blieb doch unerschüttert sein Vertrauen in die Person und in das Wort Jesu, das feste Vertrauen, daß Jesus allein imstande sei, ihm alle Zweifel zu lösen, und seiner gequälten, im Dunkel seufzenden Seele Trost und Licht zu senden mit dem Worte seines Mundes.

Es ist erfreulich zu sehen, daß diese Frage aus dem Gefängnis auch in der Sudermannschen Dichtung richtig aufgefaßt ist als eine Frage des vollen Vertrauens und der brennenden Sehnsucht nach der lösenden Antwort, welche der ringenden Seele Frieden bringen soll. Das Eintreffen der Antwort Jesu verlegt dann Sudermann (wie vor ihm Krummacher) erst in die letzten Augenblicke des Gefangenen, so daß er unter dem Eindruck der Antwort Jesu unmittelbar in den Tod geht. Dagegen läßt sich auch nichts sagen, denn es ist das nur die dramatisch wirksame Darstellung des inneren Zusammenhangs, den auch wir setzen müssen zwischen dem Empfang der Antwort Jesu und der inneren Todesbereitschaft des Gefangenen. Eine direkte Nachricht darüber, wie die Antwort Jesu auf den Täufer gewirkt hat, besitzen wir nicht. Aber wir wissen, wie freundlich aufrichtend und für den Kenner biblischer Weissagung durchschlagend die Antwort Jesu gelautet hat. Sie mündet in ein Wort der Seligpreisung: „Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert.“ Also nicht: „Wehe dem, der sich an mir ärgert,“ sondern: „Selig, wer sich nicht an mir ärgert.“ Wir dürfen getrost vertrauen, daß diese Seligpreisung aus dem Munde Jesu ihre beabsichtigte Wirkung nicht verfehlt hat. In der Segenskraft dieser Seligpreisung hat Johannes die innere Anfechtung überwunden, die zum Ärgernis hätte führen können, und hat dem Tode freudig ent-

Gemessenheit, aber in dieser Gemessenheit nur um so fester das Gewissen reffend: Es ist nicht recht, es ist nicht recht, daß du sie hast. Damit hat aber Johannes nur gethan, was er thun mußte als ein Gotteszeuge der Wahrheit, und er ist auch in der Form seiner Rede nicht um Haaresbreite hinausgegangen über das einfache pflichtmäßige Zeugnis. So groß ist auch hier der Gegensatz zwischen dem wirklichen Johannes der heiligen Geschichte und dem Sudermannschen Barrikadenhelden, der sein Schicksal selbst herbeiruft, indem er es unternimmt, dem göttlichen Richteramte mit Pflastersteinen vorzugreifen. Ob Herodes den freimütigen Zeugen Gottes gleich an Ort und Stelle hat greifen lassen, oder ihn erst nachher hat heimlich aufheben lassen, wissen wir nicht. Genug, die Verhaftung und Gefangensetzung, mit welcher das öffentliche Berufsleben des Täufers für immer abschloß, war lediglich die Folge seines pflichtmäßigen Zeugnisses. So hat seine Berufsthätigkeit nicht vorzeitig geendet durch eigene Schuld, sondern rechtzeitig durch Gottes klaren Willen. Für Johannes kam dieser Abschluß auch keineswegs unerwartet. Schon seit jener Stunde am Jordan, in welcher er aus dem offenen Himmel den Geist Gottes hat herabkommen sehen auf Jesus, wußte er, daß seine Wirksamkeit ihrem Ende entgegenging: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Seitdem schon hat er gewartet auf die Weisung Gottes zur Beendigung seines Werkes, ebenso wie er vordem gewartet hatte auf den Ruf seines Gottes zu dessen Beginn. Die Frage, warum denn Johannes sich nicht dem Jüngerkreis Jesu angeschlossen habe, hätte man nie aufwerfen sollen. Ein Mann so außerordentlicher Berufung wie er hatte keine Freiheit, seinen Posten zu verlassen ohne Wiederabberufung von oben. Wenn aber diesmal der Wille Gottes sich kundgab nicht in Gestalt einer Offenbarung, sondern in Gestalt einer göttlichen Schickung, so macht das in der Schätzung des Frommen keinen Unterschied. Für Johannes stand es fest: Derselbe Gott, der ihn vordem aus der Einöde an sein Werk gerufen hatte, hat ihn nun zur rechten Zeit seinem Werk wieder entnommen, und ihn in die Einsamkeit zurückversetzt.

Von da an liegt sein göttliches Berufswerk abgeschlossen hinter ihm. Jetzt, in der Zeit seiner Gefangenschaft, ist er nicht mehr der Prophet, von Gott gesandt, sondern nur noch die arme ringende Menschenseele, die mit großem Verlangen danach dürstet, vor ihrem Abscheiden aus dieser Welt noch den aufgehenden Glanz des Heils zu schauen. Ist es zu verwundern, daß da auch bei einem Johannes die menschliche Schwachheit, Thorheit und Blindheit zutage tritt? Sie zeigt sich deutlich in der Frage, welche Johannes in dieser Zeit aus seinem Gefängnis an Jesus sandte:

gegengesehen, der bei der Unberechenbarkeit Herodianischer Tyrannenlaunen jeden Augenblick an die Thür seines Kerkers klopfen konnte.

Wie das plötzliche blutige Ende wirklich kam, ist bekannt. Zwar bei dem leichtlebigen Herodes war der erste Zorn über den Freimut des Propheten schnell wieder verraucht, er hielt ihn nur in leichter Gefangenschaft. Aber um so tiefer hatte der Stachel jenes Prophetenwortes sich eingebohrt in das leidenschaftliche Herz seines buhlerischen Weibes. Anscheinend zwar läßt Herodias den Dingen ihren Lauf, aber heimlich rachebrütend lauert sie nur auf ihre Gelegenheit. Das Hoffest, bei welchem diese Gelegenheit kam, werden wir uns in den fürstlichen Räumen derselben Burg Machärus zu denken haben, welche auch das Gefängnis des Johannes in sich schloß. Als bei diesem Feste Herodes, von dem Tanz der Salome berückt, es der Tänzerin zuschwor mit trunkenem Schwur: Bitte, was ich dir geben soll, da hatte deren Mutter Herodias die blutige Antwort schon bereit, und — das Haupt des Johannes fiel. Es fiel durch die Rache eines buhlerischen Weibes, aber, was diese Rache gereizt hatte, war ganz allein das schlichte Zeugnis der Wahrheit und Gerechtigkeit, welches Johannes abgelegt hatte in unentwegter Treue gegen seinen göttlichen Beruf. So durfte Johannes sterben, wie er gelebt hatte als der gottgesandte Prediger der Buße, zwar einen schaurigen, jähen Henkertod, aber doch einen reinen, schönen Märtyrertod. Und wenn Jesus von dem noch lebenden Johannes gerühmt hat, daß er in seiner Prophetengröße keinem der großen Gottesmänner der Vorzeit nachstehe, — sein Tod hat ihm wahrlich an dieser Größe nichts abgebrochen. Der Vorläufer des Herrn zu sein, das war seine Größe im Leben, und ein Vorläufer des Herrn ist er auch geworden durch das Blutzeugnis seines Todes.

Eben dort aber, wo Jesus die bis dahin unübertroffene Größe des Johannes rühmt, setzt er doch hinzu das merkwürdige Wort: „Der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er.“ Das giebt uns zu denken. Unsere Zeit ist ja, wie das Zeitalter des Täufers, eine Zeit der Übergänge, der Spannung, der ruhelosen Gärung, in welcher die verschiedensten geistigen Strömungen aufeinanderstoßen, miteinander ringen, und die Menschen verwirren. Da hört man denn vielfach die Rede: Was unserer Zeit notthut, das seien große Männer, führende Geister, bahnbrechende Persönlichkeiten, solche große, starke Gottesmänner, wie Johannes der Täufer einer war für seine Zeit. Aber das Seufzen nach großen Männern bringt wenig Nutzen, wir schaffen damit nichts. Mehr noch, es liegt darin auch eine Verkennung der hohen Gnade, die wir b e s i t z e n, nach der wir nicht erst zu seufzen brauchen.

Wie hoch auch die Berufsgröße des Täufers dasteht in der heiligen Geschichte, „auch der Kleinste im Himmelreich ist größer, denn er.“ Seine Berufsgröße war die, daß er als der Vorläufer Christi zeugen sollte von dem, der erst kommen sollte. Größer aber noch ist der Beruf, den wir alle, auch der geringste Jünger Christi, haben von Gott, daß wir als Nachfolger Christi zeugen sollen von dem, welcher erschienen ist, und in uns Leben und Gestalt gewonnen hat. Vergessen wir es doch nie: Der Größte, über welchen hinaus es nie einen Größeren geben wird und kann, dem auch ein Johannes nicht wert war die Schuhriemen aufzulösen, der Heiland Gottes für alle Welt, der allen Mangel füllt und alles Sehnen stillt, — der ist uns erschienen, er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende, und er wirkt unter uns mit seinem Wort und Geist, dem Geiste, welcher auch die Schwachen mächtig, und auch die Kleinen groß macht. Darum, was uns am meisten notthut, das sind nicht neue geschichtliche Größen, am wenigsten ein neuer Messias, oder ein neuer Vorläufer desselben, — sondern, was uns am meisten notthut, ist dies, daß alle die Kleinen und Geringen im Lande, welche den Herrn Jesus lieb haben, auf den Ruf ihres Gottes hören, wie einst Johannes, dem abgeschiedenen Stilleben entsagen, und jeder in seinem Lebenskreise lebendige, mutige Zeugen werden von Christus mit Wort und mit That, in ihrem Leben und in ihrem Sterben, ein Salz der Erde und ein Licht der Welt! Das ist die Bedeutung der Unterschrift, welche Jesus selbst für uns alle gesetzt hat unter das Bild seines großen Vorläufers: „Der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er.“

